

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 41

Die Ebersburger.

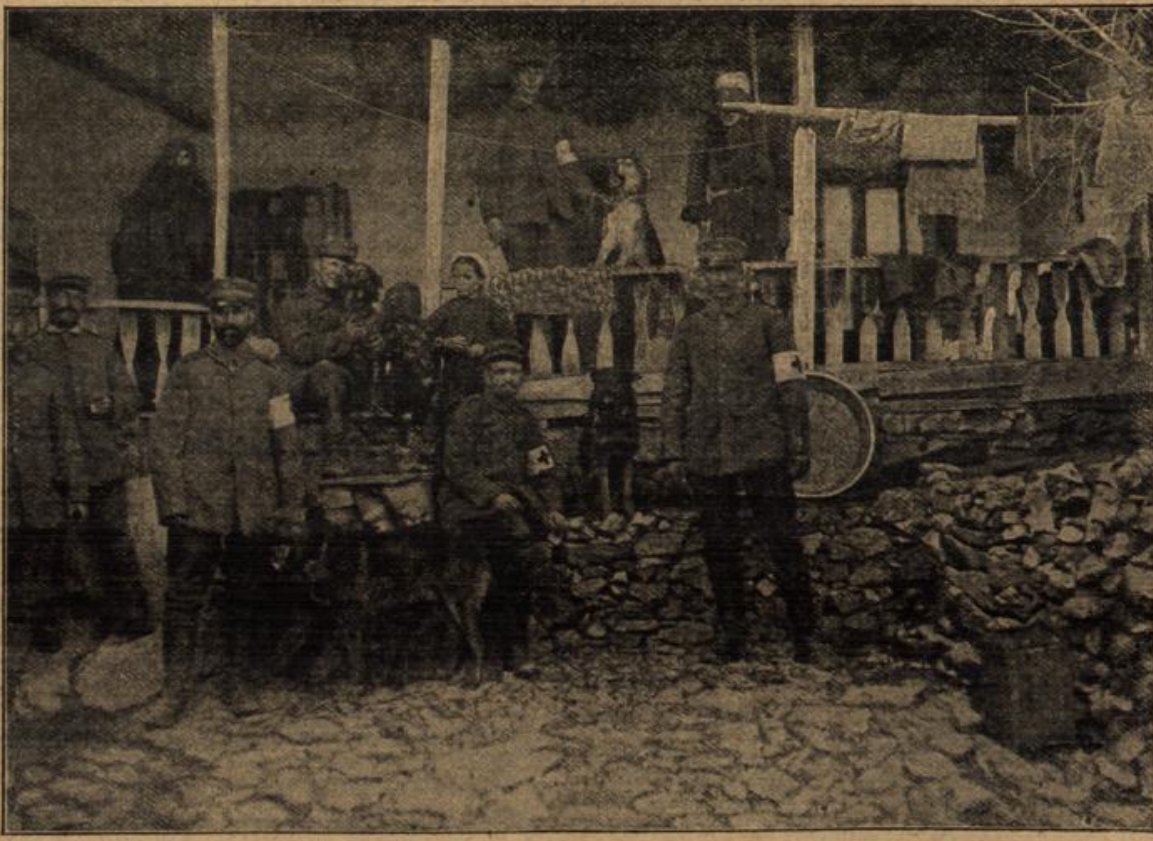
Die Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel (Mainz).
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

in tolles Reiten begann jetzt. Zurückblickend sah Welf, wie die feindlichen Reiter mit lautem Hallorufen den Wagenzug umringten und sich dann zur Verfolgung der Flüchtigen anschickten. Voran die drei Ebersburger selbst, die offenbar alles daran setzten, um die Verfolgten Gewalt zu bekommen, denn unbarmherzig sprornten sie sie und feuerten mit wilden Zurufen die ihnen folgenden zur rasendsten Eile an. Aber alle ihre Bemühungen vergeblich zu sein, denn der größte Teil der Flüchtlinge war in weiter Ferne in den sich hinter ihnen erhebenden Wäldern verschwunden; nur Welf Hilleschoten und der Ratsmann noch in Sicht, gewannen aber sichtlich von Minute zu Minute an Kraft.

besten Kräfte herzugeben; jetzt, nachdem dieser Ansporn fehlte, verfiel der Gaul trotz allem Antreiben in einen behäbigen Trab, so daß die Verfolger immer näher kamen. Zum Unglück stolperte das Tier noch über einen am Wege liegenden mächtigen Waderstein, brach in die Knie und schleuderte seinen Reiter weit von sich ab. Ehe sich dieser wieder erheben konnte, war er von einigen Reifigen der Ebersburger umringt, die den alten Mann unter Jubelgeschrei in die Höhe rissen, indes die Hauptschar der Verfolger dem jungen Führer der Frankfurter weiter nachsetzte.

Welf Hilleschoten, der die Straße wieder erreicht hatte, sah die verzweifelte Lage, in welcher sich Herr Burkhard Limpurg befand, aber er konnte nicht helfen. Ein Wahnsinn wäre es von ihm gewesen, allein den Kampf mit der vielleicht fünfzig Köpfe zählenden Schar der Feinde aufzunehmen. Und ein jähes Angstgefühl durchzuckte ihn bei dem Gedanken an Gerlinde. Er mußte sich für sie erhalten, die er im geheimen mit allen Tatzern seines

Seins liebte, mußte ihr, der Schutzlosen, in der gegenwärtigen Not zur Seite stehen und sie in sichere Obhut bringen. — War dies geschehen, dann konnten Mittel und Wege erfunden werden, um den Ratsherren aus der Gewalt der Ritter zu befreien, und sicher würde der mächtige Fürstabt von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, Hilfe hierzu bieten. Dies erwägend, gab Welf auf seine neue seinem Roß die Sporen und flog pfeilschnell dahin, so daß



Deutsche Sanitätsoldaten mit Kriegshunden auf dem Balkankriegsschauplatz. Phot. A. Groß.

Flucht auf der an dieser Stelle recht holperigen und mit übersäten Straße fort. Das wurde ihm zum Verhängnis. Ein schweres Roß war ein so schnelles Zagen, wie es ihm gemutet wurde, nicht gewohnt und war nur durch den klugen Fuchs Welf Hilleschotens veranlaßt worden, seine

seine Verfolger weit zurückließen. Diese mochten wohl das Ausbleiben ihres Nachsetzens einsehen oder auch befürchten, daß sie mit fuldischen Reitern zusammenstoßen könnten, denn nach kurzer Zeit gaben sie die Verfolgung auf und wendeten ihre Kräfte, um sich an der gemachten reichen Beute zu erfreuen.

Welf hatte die vor ihm reitende Jungfrau erreicht. Es stand ihm jetzt die schwere Aufgabe bevor, Herlinden das Unglück, welches ihren Vater betroffen hatte, so schonend wie möglich mitzutheilen und ihr Trost zuzusprechen. Zurückblidend gewahrte er zu seiner innerlichen Erleichterung, daß die Ritter von einer weiteren Verfolgung abstanden; so konnte er den Lauf seines Rosses mäßigen und seine Begleiterin mahnen, ein Gleiches zu tun. Erst jetzt gewahrte Herlinde, daß ihr Vater nicht zugegen war, und ängstlich fragte sie nach seinem Verbleiben. So schwer es ihm wurde, mußte Welf nach einigen ausweichenden Worten schließlich die Wahrheit eingestehen; wenn er aber erwartet hatte, daß die Jungfrau sich verzweifelt über das ihrem Vater widerfahrne Unglück gebeude, so täuschte er sich. In bitterliches Weinen ausbrechend, jedoch gefaßt, hörte sie die Unglücksbotschaft an, und als Welf ihr die Versicherung gab, daß er alle Hoffnung hege, den Rathsherrn mit Hilfe des hochwürdigen Abtes von Fulda aus seiner mißlichen Lage zu befreien, da ging sie lebhaft auf den Gegenstand ein und beschwor den jungen Mann, sofort nach der Ankunft in Fulda alles Nötige zu gedachtem Zwecke in die Wege zu leiten.

Es hätte der Bitten der Jungfrau nicht bedurft, um Welf Hülfe zu dem Gelöbniß zu veranlassen, daß er nicht ruhen und nicht rasten würde, bis Herr Burchard Vimpurg der Tochter zurückgegeben sei, und diese schien allmählich aus seinen Worten Trost und Hoffnung zu schöpfen. Ihre Tränen trocknend, sagte sie: „Mir hat das Unheil geschwankt, und umsonst hab' ich versucht, den Vater zu bewegen, von dieser Fahrt abzusehen! Aber wenn der Vater einen Voratz gefaßt hat, dann ist er durch nichts davon abzubringen, besonders dann nicht, wenn es sich um die Erfüllung eines gegebenen Wortes handelt! Vielleicht hat's der liebe Herrgott gefügt, daß alles so kommen mußte, wie es kam!“

Welf wußte sich diese Rede nicht zu deuten. Es war ihm bekannt, daß zwischen Herrn Burchard Vimpurg und Herlinden ein so herzliches Einvernehmen bestand, wie es nur zwischen Vater und Tochter bestehen konnte, und dennoch klang aus den Worten der Jungfrau jetzt etwas heraus, als nähme sie gar keinen besonderen Anteil an dem traurigen Geschick ihres Vaters. Sollte dies mit dem Zweck der geplanten Reise nach Leipzig zusammenhängen? Sollten die ihm zu Ohren gekommenen Gerüchte, nach welchen Herr Burchard Vimpurg die Abticht hatte, seine Tochter Herlinde einem reichen Leipziger Patriziersohn zum Weibe zu geben, auf Wahrheit beruhen? Das Herz hatte sich ihm bei dem Gedanken schmerzlich zusammengedrückt, und vergeblich hatte er es sich die ganzen Tage her einzureden gesucht, daß alle Hoffnung für ihn verloren sei. Vergeblich auch war er bestrebt gewesen, das in ihm lodrende heiße Empfinden für die schöne Jungfrau zu erlösen, denn durfte er, der mittellose Soldnerführer, es wagen, die Augen zu der einzigen Tochter des reichen Patriziers und Rathsherrn zu erheben! Durchdrungen von dieser Erkenntnis, verbot es ihm sein männlicher Stolz, der heimlich Angebeteten anders als in der streng gemessenen Weise zu begegnen, aber je mehr er sich zur Zurückhaltung zwang, desto mehr vertiefte sich seine Leidenschaft für die schöne Nachbarestochter. Als der Befehl des Rates an ihn ergangen war, mit seiner Reifenschar den Wagenzug des Kaufherrn Burchard Vimpurg nach Leipzig zu geleiten, und als er erfuhr, daß Herlinde an der Fahrt teilnahm, da hatte er innerlich aufgejubelt und war gleichzeitig zu Tode erschrocken, denn mit geheimem Bangen ahnte er die Wahrheit, und schmerzlich zog sich ihm das Herz zusammen, als er zu gewahren glaubte, daß Herlinde mit fröhlichem Mute der ihr bestimmten Zukunft entgegen sah. Hatte er sich hierin getäuscht? Klang aus den Worten der Jungfrau nicht etwas wie Befriedigung darüber, daß ihre Heirat vorläufig vereitelt worden war?

Der Gedankengang des jungen Reiters wurde durch seine Begleiterin unterbrochen, welche fortfuhr:

„Ich weiß, daß Euch der hochwürdige Abt in Gnaden gewogen ist, lieber Welf! So vertraue ich darauf, daß es Euch gelingt, den hochwürdigen Herrn zu bewegen, daß er die Freilassung meines lieben Vaters von den Belagerern erzwingt. Auf die Hilfe des Rates unserer Vaterstadt ist in diesen unruhigen Zeiten nicht zu rechnen. Frankfurt ist in zu viele Fehden mit dem Raubadel der Nachbarschaft verwickelt, als daß es daran denken könnte, ein Fahnlein wider die mächtigen Ebersburger auszurufen. So bleibt der hochwürdige Abt meine einzige Hoffnung!“

„An mir soll es nicht fehlen, teure Herlinde!“ beteuerte Welf lebhaft. „Am Euch zu dienen, seh' ich alles ein. Und meine Ehre fordert, Herrn Burchard aus seiner Not zu lösen, sintemalen er meinem Schutze anvertraut gewesen. Herr Bertold ist mir wohlgesinnt; war doch mein lieber Vater lange Jahre als Waffenmeister in Diensten der Abtei, und darf ich den Hochwürdigen doch meinen Tauspaten nennen. Er wird auf meine Bitten hin gewiß

nicht säumen, seinen starken Arm zur Hilfe und zu leihen. Mann nicht seht getrosten Mutes in die Zukunft!“

Mit einem warmen Blide reichte die Jungfrau von Rosse herüber dem Sprecher ihre Rechte und sagte: „Ich wußte, daß ich auf Euch bauen kann, Welf! Ich erinn' in Eurer Gegenwart doch stets zumute, als wär' ich unter Schutz und Schirm, als könne mir kein Mißgeschick begehrendes

Eine Blutwelle floß über das Antlitz des jungen Reiters, die ihm gereichte Hand an die Lippen ziehend, entgegnete er artig: „Ihr sollt Euch nicht in Eurem Vertrauen getäuschte. teure Herlinde! Für einen Dankesblik aus Eurem holden Paar, für ein freundlich Wort aus Eurem Munde seh' ich zu meinem Leben ein — mein Leben, das nur Eurem Dienst geweiht soll! Ich will nicht eher rasten und ruhen, bis Euch der Vater gegeben ist, — das schwör' ich Euch bei allem, was mir heil ist.“

War es der warme Druck der kleinen Hand Herlinden, da er den jungen Reiter zu Worten hinriß, die das ihn durchdringende Empfinden für die schöne Jungfrau klar enthüllten? Wessen, und sich selbst nicht mehr. Alle Vorsätze, der heimlich Geliebten Leidenschaft zu verhehlen, waren wie Spreu vor dem rasenden in diesem Augenblick hinweggeweht, und nur der ihn rasende, zudende Gedanke, daß es nicht ehrenhaft sei, der Jungfrau die Zeit von Liebe zu reden, in der sie schutlos war und sich um und Sorge befand, hielt ihn vor einem offenen Geständnis zurück.

Herlinde hatte bei den letzten Worten ihres Begleiters Haupt abgewendet, um die Röte zu verbergen, welche ihre Wangen überflog, und ritt schweigend dahin. Zagend sah Welf sie hinüber. War er zu weit gegangen, und wollte sie ihm mit völliger gänzlicher Nichtbeachtung seiner leidenschaftlichen Worte einen ihm gebührenden Schranken zurückweisen? Ein unendlich starker Empfinden wallte in ihm auf, und sein Ross wieder sprengte er eine Strecke weit vor, um den vor ihm herflüchtenden Reifigen den Befehl zu erteilen, sich zu sammeln. Auf einer haltend, von welcher man die Türme Fuldas erblicken konnte, wartete er sodann auf Herlinde, die mit gesenktem Haupt seine Ufer in tiefes Sinnen verloren, dahergeritten kam. Als sie die Abtei erreicht hatte, richtete sie die Blide empor, und ein wonniges Gefühl durchströmte den jungen Reitersmann, als er in diesem eine Verheißung zu lesen glaubte, die ihn zum Seligsten der Welt machen würde. Einem unbezähmbaren inneren Drange drängte er sein Ross an das der Jungfrau, ergriff ihre Hand, überlassene Rechte und drückte sie stumm an seine Lippen.

2. Der Fürst von Fulda.

Die Nachricht von der Gefangennahme des Frankfurter Rathsherrn Herrn Burchard Vimpurg durch die Ritter der Ebersburg hatte sich nach Einreiten Welf Hülfe zu dem Reifigen wie ein Lauffeuer in der guten Stadt Fulda verbreitet und allenthalben sowohl einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, als auch Angst und Bangen erweckt. Hatte doch geglaubt, daß die Ebersburger nach der furchtbaren Frevelthat, die ihnen im vorigen Herbst durch die fuldische Streitmacht beigebracht worden war, es nicht wagen würden, Reifigen unter dem mächtigen Schutz des Abtes standen, zu belästigen, und mußte man nach diesem dreifachen Überfall doch annehmen, daß die Ritter, trotz ihrem Gelöbniß, Frieden zu halten, sich nicht hegten, mit den Feinden der Abtei, den Ritterschaften von Ziegenhain, Konrad und Bertold von Rupfen, Albrecht von Brandau, Gise von Schenklwald und anderen, denen zu vieler räuberischer Übergriffe wegen Fehde angesagt worden gemeinsame Sache zu machen. Von allen den Adligen in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt auf Burgen saßen, waren aber die Ebersburger, die mächtigsten, mußte deren offene Feindschaft wieder unendlich schwere Arbeit unmöglich machen.

In einem hochgewölbten, mit schweren Eichenmöbeln gefüllten Saale der Abtei waren der Fürst von Ebersburg Herr Bertold von Leibholz, und seine Feldhauptleute versammelt, um den Kriegsrath gegen die zu beschuldigten Adligen zu werfen. Herr Bertold von Leibholz war ein hochgewachsen, kühnblidender Mann, der sich in seinem Äußeren, was Gewand betraf, in nichts von seinen kriegerischen Genossen unterschied, und dessen hohe Würde man nur an dem auf seinem goldenen Kreuzen erkannte. Kraftbewußtsein und Unerschrockenheit sprachen aus seinem ganzen Wesen, und ehrsüchtig lauschten die Getreuen den Weisungen, die der Abt erteilte, indem er eine auf dem Tisch liegende auf Pergament gezeichnete Landkarte zur Erläuterung benutzte. Die hauptleute waren sämtlich schon ältere Männer von trockener, wetterhartem Aussehen, mit Ausnahme eines einzigen, wohl kaum die Mitte der Zwanzig überschritten hatte.

Man nicht gleichfalls im Ledertoller gewesen, und hätte ein breites Schwert an der Seite getragen, so hätte man abern können, daß er dem rauhen Kriegshandwerk oblagte. Denn aus seinen edlen Zügen, die lebhaft an die des Apostels erinnerten, sprachen unendliche Sanftmut und Milde, auch in seinem ganzen Wesen etwas Beschwichtigendes, beginnendes kundgab, was in scharfem Gegensatz zu den zornigen Auslassungen der anderen stand. Auch an seinem Halse gnete das Kreuz, zum Zeichen, daß er dem geistlichen Stande angehörte. Das war Bruder Volker, den die anderen Brüder bald nannten, weil er tagelang über den alten Geschristen zu sitzen pflegte, um über das Wesen der Dinge nachzudenken, also daß ihm der hochwürdige Herr schon des öfteren Vater übergroßen Verneiser mit mildem Tadel verwiesen hatte. Er hatte die Fehde mit den Ebersburgern im vorigen Sommer beendet, da erkannte jeder, als Bruder Volker den hochwürdigsten Abt dringend bat, als Kriegermann gegen die Feinde zu kämpfen, und noch mehr war man überrascht, als man wahrnahm, daß der sonst so Sanftmütige sich in jedem Treffen durch demütigende Tapferkeit auszeichnete. Man hätte glauben können, daß Bruder Volker sich zu einem ganz anderen Menschen fände, sobald er den Harnisch an Leibe trug und mit Schwert und Lanze gegen die Feinde zog; dann blühte sein sanftes Auge in wildem Feuer, und ungestüm drängte er sich in die vordersten Reihen, wo der Streit am heftigsten tobte, Tod und Verwundung um sich verbreitend und Heldentaten vollführend, die dem Schrecken der Gegner machten. Und wie er auf der Schlacht mit vollstimmlichen Predigten die Herzen der Zuhörer zu erweichen verstand, so wußte er auch vor jedem Kampf mit seiner Beredsamkeit die Streiter mit Siegeszuversicht zu begeistern und sie zu todesverachtendem Draufstürmen zu begeistern, erstlich der Fürst ihn zum Anführer eines Fähnleins zu ernennen bestellte. Als solcher hatte Bruder Volker in den letzten Fehden großen Ruhm errufen, die das in seinen Heldenmut seine Umsicht gesetzte Vertrauen vollständig rechtfertigten, so daß der Abt veranlaßt wurde, dem jugendlichen Führer, gleich dem erprobten Feldhauptmann, eine Stimme im Kriegsrat zu erteilen. Sehr zum Vorteil der fuldischen Waffen, denn Bruder Volker bewies trotz seiner Jugend einen Scharfsinn im Ausklügeln der Kriegspläne, wobei ihm seine genaue Kenntnis des Landes sehr nützlich kam, daß sämtliche nach seinen Angaben eingeleiteten Vorwände gegen die Feinde vom Siege gekrönt worden, und daß sowohl der Abt wie die anderen Feldhauptleute einen Meister der Kriegskunst anerkannten.

Bruder Bertold von Leibholz hatte seinen Getreuen in großen Ehren den von ihm entworfenen Kriegsplan entwickelt und es folgte fort:

„Schwere Kämpfe stehen uns wiederum bevor, meine Lieben, und das trübsame Mutes gehen wir ihnen entgegen, denn nicht durch den Sturm des Krieges Stürme entseßelt worden — der Übermut der Freier, so sich ihres edlen Blutes rühmen, drückt uns das Schwert in die Hand. Dem Herrn Gott sei es geklagt, daß wir in Frieden unseres Amtes walten können, wie es uns, den treuen Dienern des Herrn, geziemt. Anstatt des Heiles zu verkünden und das Lob des Allmächtigen zu singen, müssen wir das hässliche Gewand mit klirrender Wehr vertauschen, mit der Schärfe des Schwertes das Otterngezucht tilgen, das tödliche Gift der Sünde, das uns in den Frieden in unseren Augen zu stören und Jammer und Wehklagen über unsere Untertanen zu bringen. Sie zu schützen und zu schirmen vor den räuberischen Horden der grausamen Feinde, das gebietet uns der von Gott bestellte Herrscher des Landes, die heilige Pflicht, wir wollen sie mit vollem Mannesmut bis zu dem letzten Augenblicke erfüllen, wollen im Vertrauen auf unsere Kraft und die Hilfe des Herrn mit dem Wahlspruch zu Felde ziehen: Der Herr ist unsere Zuversicht für und für!“

Bruder Bertold, mit emporgehobenen Händen, hatte der Rede gesprochen. Seine Worte entseßelten bei seinen Zuhörern den Sturm der Begeisterung, der sich in dem immer wiederbrausenden Rufe kundgab: „Der Herr ist unsere Zuversicht für und für.“

Der allgemeinen hochgemuten Stimmung gewahrten die Anwesenden nicht, daß die Türe des Saales weit geöffnet und unter dem Geleit zweier reißigen Mannen Welf Hillebrand an der Seite der Tochter des Frankfurter Rats Herrn Limpurg auf der Schwelle erschien. Erst als die Reiter ihre Speere drohend auf die Steinfließen des Fußbodens stellten, zum Zeichen, daß sie eine Botschaft zu überbringen hatten, so daß der Abt nach den Eintretenden, und Überraschung malte seinen Zügen, als er den jungen Führer der Frankfurter erkannte. Mit einer Handbewegung den ihn Umringenden zum Schweigen gebietend, trat er den tief sich Verneigenden

entgegen und fragte: „Seh' ich recht — Welf Hillebrand? So rasch kehrtst du von deiner Fahrt zurück? Was ist geschehen?“

„Eine unerhörte Freveltat zwingt mich, die Mauern Fuldas wieder aufzusuchen, hochwürdigster Herr!“ entgegnete Welf. „Ungeachtet des beschworenen Landfriedens haben die Ritter der Ebersburg den mir anvertrauten Zug mit überlegener Macht angegriffen, das Gut geraubt und Herrn Burthard Limpurg als Gefangenen hinweggeführt!“

Zähe Jörneströme stieg in das Gesicht des Abtes, und das Schwert auf den Boden stoßend, rief er mit donnernder Stimme: „So wagen es die Schalksnechte wieder, mir Trost zu bieten und den mit ihrem Ritterwort gelobten Landfrieden freventlich zu brechen? So wahr ein Gott im Himmel lebt, das sollen sie büßen! Nicht rasten will ich, bis sie niedergeworfen sind, bis ihr Fesselnest gebrochen ist! Ein furchtbares Gericht soll über sie ergehen — ein Strafgericht, das kein Erbarmen kennt!“

Und sich gewaltig mäßigend, fuhr der Sprecher fort: „Erzähle mir den Hergang, Welf Hillebrand!“ Und Welf erzählte. In kurzen, schlichten Worten schilderte er den Verlauf des Überfalls und die Gefangennahme des Frankfurter Rats Herrn und schloß mit der Bitte an den Abt, dieser möge kraft seiner landesherrlichen Rechte den Ebersburgern die sofortige Freilassung des Gefangenen anbefehlen. Gleichzeitig empfahl er seine Begleiterin dem Schutze des hochwürdigen Herrn.

Mit gerunzelter Stirn hatte der Abt dem Berichte zugehört und sagte jetzt kopfschüttelnd: „Fruchtlos wird jeder Versuch sein, Herrn Burthard gütlich aus der Haft zu lösen. Nur der Gewalt beugen sich die Trotzen, und offene Gewalt gegen sie in der nächsten Zeit anzuwenden, das geht nicht an. Zunächst müssen die von Biegenhain, Schentwald und wie sie alle heißen, bezwungen werden, dann kommt die Reihe an die Ebersburger. Solange muß die Jungfer sich in den Mauern unserer Stadt gedulden. Im Hause meiner guten Muhme, der Wittib Ursula Wiedern, mag sie als lieber Gast verweilen.“

In dem schönen Angesicht Herlindens malte sich bei diesen Worten des Abtes sichtlich Enttäuschung. Sie hatte gehofft, daß Herr Bertold mit seiner ganzen Persönlichkeit unverzüglich für ihren Vater eintreten würde, und mußte jetzt erfahren, daß vorläufig nicht an die Befreiung des Gefangenen zu denken war. Der Gedanke erfüllte sie mit Entsetzen, und die Hände flehend erhebend, stammelte sie:

„So soll mein armer Vater vielleicht mondenlang in der Gefangenschaft schmachten, preisgegeben der rauhesten Willkür? Er überlebt es nicht bei seinen Jahren. Habt Erbarmen, hochwürdigster Herr, und tretet für ihn ein! Eurem Machtwort werden sich gewiß die Ebersburger Ritter fügen, wenn ihnen Lösegeld verheißen wird.“

„So gern ich eure Bitte erfüllte, liebe Werte Jungfer, vermag ich's nicht!“ entgegnete der Abt milde. „Nicht würdig wär' es meiner, mit den Raubgesellen zu feilschen, und wird es ihnen kund, daß mir das Schicksal eures Vaters am Herzen liegt, dann werden sie ihn sicherlich erst recht gefangen halten, um in der jetzt entbrannten Fehde eine Geißel wider mich zu haben. Drum sollt ihr in Geduld und betet zu dem Herren, daß er unsre Waffen segne. Ein Leid wird eurem Vater nicht geschehen, denn er ist reich und angesehen; so werden ihm die Ritter in Erwartung eines hohen Lösegelds mit Glimps begeben. Sobald die uns von allen Seiten bedrängenden Feinde niedergeworfen sind, dann wird die Ebersburg mit unserer ganzen Macht betannt!“

(Fortsetzung folgt.)

Dankbarkeit.

Eine Skizze von Paul Blü. (Nachdruck verboten.)

Auf Sernow, in Firma Sernow & Co., war in arger Geldverlegenheit. Eine Spekulation, auf die er alle Hoffnungen gesetzt hatte, war wider Erwarten fehlgeschlagen, jetzt war ihm vor der Türe, die Differenzen sollten gezahlt werden und es waren keine tausend Mark in der Kasse. Was nun beginnen?

Ratlos ging er in seinem Bureau umher. Wohl zum sechsten Male durchsah er die mit Bleistift gemachten Notizen, verglich Aktiva und Passiva und sann über jede Möglichkeit, Geld aufzutreiben, nach, aber alles war umsonst, das Defizit war da und eine Deckung dafür fehlte.

Grauenvoll stand die Zukunft vor ihm. Er war ruiniert. Zwei Wege nur blieben: der Bankrott oder ein Revolver.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn und ein Schauer durchrieselte ihn. So jung, noch keine dreißig Jahre, und schon ein Ende! In stummer Verzweiflung warf er sich auf das Sofa, preßte die Hände an die Stirn und stierte ratlos vor sich hin.

Plötzlich trat jemand ein. Louis Jensen, sein alter Jugendfreund war es. Besorgt, fast erschrocken trat er näher.

Paul stand sofort auf und begrüßte voll Verlegenheit den Freund, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte. Früher waren sie eng befreundet gewesen, dann aber hatte Paul anderen Verkehr, da der Freund ihm zu einfach und altmodisch erschien.

„Dich wunderst wohl mein Kommen?“ fragte der Freund. Verlegen entgegnete Paul: „Ich muß mich entschuldigen, daß ich so lang nicht bei dir war.“

„O, dazu hast du keine Ursache. Unsere Wege gehen ja nicht nebeneinander. Jeder geht ja heute seinen eigenen Interessen nach. Der Kampf ums Dasein läßt uns ja keine Zeit übrig.“

Zustimmend nickte Paul, wurde aber nur noch mehr verlegen. „Ich bin auch nicht gekommen, dir deshalb Vorwürfe zu machen, lieber Paul, nein, ich komme, dir zu helfen.“

Der junge Bankier fuhr zusammen und starrte den Freund an. Dieser nickte lächelnd: „Ja, ja, mein Junge, ich weiß alles, ich kenne deine Lage — du bist vor dem Ruin. Und eben deshalb bin ich hier. Also, wieviel brauchst du?“

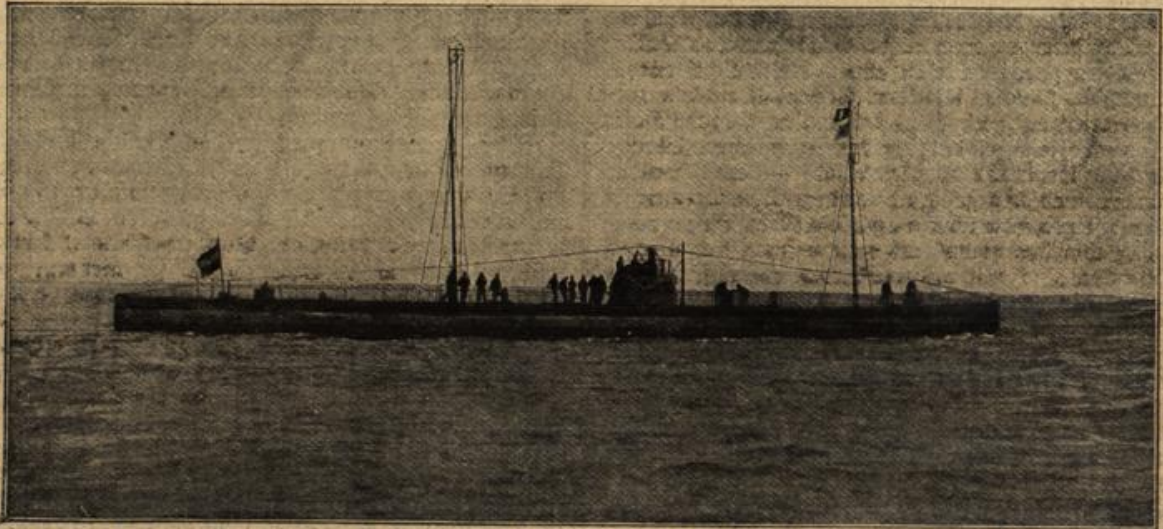
Noch immer fand Paul keine Worte. So sprach der Freund weiter: „Damit du also Klarheit hast, ich weiß es von meiner Schwester Frida; die

ist, wie du nicht zu wissen scheinst, in dem Bankgeschäft von Wolter als Buchhalterin angestellt; dort hat man deine Dispositionen und deine Lage distutiert, und da hat sie mir alles wieder erzählt.“

Jetzt war Paul ganz niedergeschlagen. Es traf ihn ein neuer Vorwurf. Denn

Paul den Bettel hin, vor dem er bis jetzt gebrütet hat. „Donnerwetter, sechsundzwanzigtausend Mark?“

Darauf nicht sich he...
sagte...
Freund...
Angst...
zitterte...
ihn...
Schon...
auch...
Hoffnung...
der zu...
ten. —
Jeder...
Freund...
jann...
sagte...
schlossen...
gebe...
Geld;...
mittags...
du stie...
rauf...
Aber...
dich...
Paul...



Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser.

Phot. O. Reep. (Mit Text.)

nicht wieder auf so leichtsinnige Spekulationen ein. Ich fasse fast die Hälfte meiner Ersparnisse. Ich vertraue dir, Paul,

schafter gut mit dem Gelde, bedente, daß ich es meiner Familie entzog, um dir zu helfen.“

Paul umarmte den Freund und mit tränendurchzitterter Stimme entgegnete er: „Nie, niemals werde ich dir dies vergessen, lieber Louis! Ewig dankbar will ich dir sein dafür! Du hast mir ja die Lust zum Leben wiedergegeben! Du guter, lieber Mensch!“ — Und er umarmte und küßte den Freund.

Ein Vierteljahr später. — Das Haus Sernow & Co. steht nun wieder fest und sicher da. Die Schlappe von ehemals ist ausgeglichen und seitdem ist Paul vorsichtig geworden. Aber er arbeitet jetzt mit Glück, denn seine Verbindungen sind geradezu glänzende geworden. Es geht auch rapide aufwärts.

Natürlich glüht in seiner Brust noch immer die Flamme der Dankbarkeit für den uneigennütigen Freund, aber davon weiß er zu niemand, und wenn es irgend angeht, meidet er



Dr. Johann v. Bischof, langjähriger württemb. Minister des Innern. (Mit Text.)



Kapitänleutnant Walter Forstmann. (Mit Text.)

dieses junge Mädchen war dereinst eine „Heimlich-Verlobte“ gewesen, er hatte sich aber auch von ihr zurückgezogen, weil er eben höher hinaus wollte. Und nun kamen diese beiden so Vernachlässigten und boten ihm die Hilfe an, die ihn vom Ruin retten konnte. Das beschämte ihn tief.

„Also sprich frei von der Leber runter,“ sagte Louis, „wieviel brauchst du?“

Ohne ein Wort zu erwidern, reichte ihm



Angeschwemmte russische Minen am Strand von Pissen an der Nordspitze Kurlands.

litet hat des Freundes, denn er hat das leise Gefühl, als schäme er
auf diesem schlichten Menschen. — Auch bei Fräulein Frida
nicht sich herzlich bedankt. Er hat sie einigemal ins Theater



Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft
bei der Ankunft in Bremerhaven. (Mit Text.)
Phot. O. Reeg.

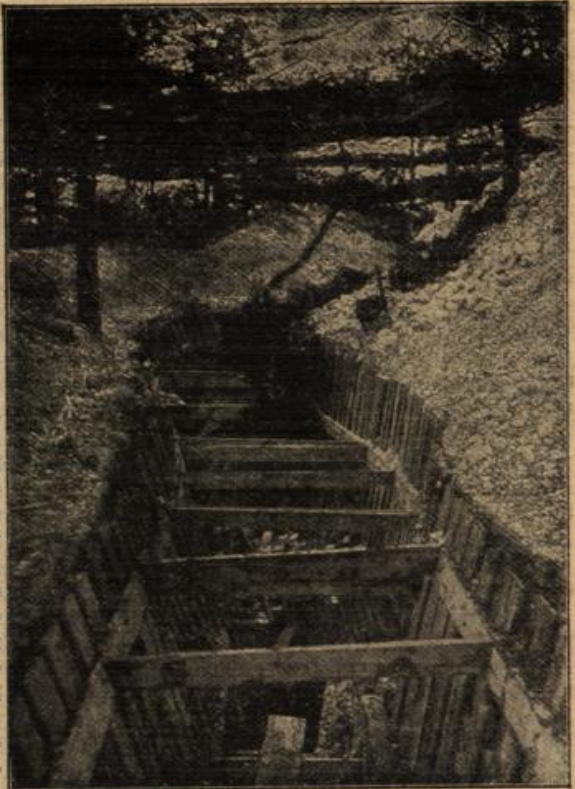
ist auch einigemal mit ihr spazieren gefahren, als er aber
daß sie den vertraulichen Ton von ehemals wieder an-
hat er sich nach und nach von neuem zurückgezogen, denn
heiraten, daran dachte er auch jetzt noch nicht — das
doch die Dankbarkeit ein wenig zu weit treiben, zumal jetzt,
bald genug eine glänzende Partie machen konnte.
mal indessen kam er allmonatlich mit den beiden Ge-
tern zusammen, das war schon nicht zu umgehen, nur war
er froh, wenn seine Geschäftsfreunde von diesen Besuchen
erfahren — eine
hlung für ihn wäre
weiß nicht, meinte er
mit ironischem Lächeln.

Zwei Jahre später.
Jensen ging mit
Frau über den Opern-
Es war eine Minute
Beginn der Oper.
da nicht Freund
mit der Familie
zusammen ins Opern-
fragte die Frau.
schmützig nickte Jensen
auf.
er grüßte dich doch
nicht?"
wird uns nicht ge-
haben."
— Beide denken
dann sagt die Frau:
mal, ich dachte, der
würde einmal die
heiraten?"
das bildete ich mir
aber wir scheinen
nicht zu haben."
deest du nicht, Mann;
der Sernow uns jetzt
vernachlässigt?"

„Liebes Kind, er hat so viele Verbindungen, denk doch nur,
wie groß sein Geschäft geworden ist.“
„Ja, das schon, aber er ist dir doch Dank schuldig, lieber Louis.“
Jensen zuckte die Schultern. „Er hat ja vor acht Tagen alles
zurückgezahlt.“
„Aber damals hast du ihn doch vom Ruin gerettet!“
Jensen nickte mit wehmütigem Lächeln. „So etwas vergift
man gar bald.“
„Aber er ist doch dein Freund!“
„Ich fürchte, er ist es nicht mehr“, sagte er und machte sich
fast, denn die Tränen wollten hochkommen.

Zwei Jahre
später. — Ein
glänzender
Hochzeitszug
schreitet durch
die reichge-
schmückte Kir-
che. Die Da-
men in präch-
tigen Seiden-
und Brokat-
kleidern, fun-
kelnd von Dia-
manten und
anderen ech-
ten Steinen,
die Herren in
Frad und in
Uniform, ge-
schmückt im
Glanz all ihrer
Ordenssterne.
Paul Sernow
führt die ein-
zige Tochter
des reichrei-
chen Wolf an
den Altar.

Im Mittel-
schiff der Kir-
che sitzen die
Zuschauer,
eng gedrängt,
Kopf an Kopf,



Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der
Westfront. (Mit Text.)

eng gedrängt,
Kopf an Kopf, und halblaut wird die Unterhaltung geführt.
„Ja, der ist jetzt schöne raus“, sagte eine dicke Dame, „der
hat nu genug für dies Leben, zwei Millionen kriegt er ja mit.“
Allgemeines Erstaunen und Kopfschütteln der Bewunderung.
„Aber der hat's auch verstanden. Der ist en ganz Schlauer!
Früher, ach du meine Güte, da hätten Sie mal sehen sollen —



Die Beute- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916.
An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Rilophot, Wien.

das reine Elend, sage ich Ihnen! Ich kannte ja seine ganze Familie — kaum satt zu essen hatten sie!"

Dann meinte eine andere: „Er stand doch mal sehr an der Rippe, nicht wahr?“

Die dicke Dame nickte, als wisse sie alles: „So was vergiftet man schnell“, lächelte sie boshaft.

In diesem Augenblick kam das Brautpaar vorüber. Alles schwieg und staunte das Paar an.

Und ganz drüben in der Ecke, ungesehen von allen anderen, saß ein alterndes Mädchen und drückte das Tuch ans Gesicht.

„Aber Frida, nimm dich doch zusammen“, sagte ihr Bruder, der hinter ihr stand.

„Ach, Louis“, flüsterte sie, „ich habe ihn ja so geliebt.“

Da ertönte laut des Predigers Stimme und ebenso laut sprach der junge Bräutigam sein „Ja“.

Ganz hinten aber saßen die Geschwister und blickten durch tränenumflorte Augen auf all den Pomp und Glanz, der sie nun auf immer von dem Freunde trennte.

Vom Löwen zum Naskäfer.

Von Ambros Erbstein. (Nachdruck verboten.)

Die Sonne steht schon tief und wirft ihre schiefen Strahlen auf das afrikanische Hochland südlich des Schadssees. Ein Zebra steigt, getrieben von einem quälenden Durste, von der kahlen Hochebene, wo es dank seiner flinken, unermüdblichen Beine fast unbesiegbar ist, in das enge Tal zu dem kleinen See hinab. Seit es lebt, hat es diese Wanderung täglich zweimal gemacht.

Beim braunen, trüben Wasser da unten sind schon zahlreiche Pflanzenfresser versammelt, die eilig den Wanst mit der unentbehrlichen Flüssigkeit füllen, ehe die großen Fleischfresser erscheinen. Das Zebra ist als letztes in die Reihe der durstigen Tiere getreten; gierig schlürft es nun das erquickende Wasser in seinen von der Sonne ausgetrockneten Körper, und als es endlich genug getrunken hat, hebt es den Kopf und gewahrt mit Schrecken, daß alle anderen Zebras und Antilopen den Rückweg schon angetreten haben. Jetzt muß es allein heimkehren! Vielleicht kann es aber die Verpätung noch einbringen?

Schon sprengt es den steilen Weg hinauf, den die Tiere seit Jahrhunderten zur und von der Tränke gehen. Steine krollen hinab und schrecken da und dort eine eingeschlafene Schlange auf. Das Zebra eilt, die Angst leiht ihm Flügel, bald wird es oben sein, auf der Hochebene, wo kein Hinterhalt möglich ist, wo es sich der erfrischenden Kühle der Nacht erfreuen kann, ohne fürchten zu müssen, daß plötzlich aus einer Buschgruppe ein Löwe mit einer niederschmetternden Wucht hervorstürzt.

Aber ehe es sich gänzlich geborgen fühlen kann, muß es noch das Buschwerk am höchsten Teile des Abhanges durchjagen, das dort viel dichter als auf den unteren Schichten der Bergwand ist. Was seine hurtigen Beine leisten können, das geschieht. Im raschen Galopp fliegt es dahin, von der Furcht gepeitscht, denn die Schatten der Nacht fallen schon nieder, und ein seinem Laufe entgegengesetzter gerichteter Wind macht seine feine, tausendfach erprobte Witterung zuschanden.

Ein Anarren der Reiter des Unterholzes, ein wildes Anurten — das Zebra sinkt mit gebrochenem Kreuze zusammen. Ein Löwe ist mit einem mächtigen Satz aus dem Dickicht auf sein Hinterteil gesprungen. Die furchtbaren Hakenzähne, die sich ins Genick des Zebras nun verbeissen und die Wirbelsäule brechen, verkürzen seinen Todeskampf. Und der König der afrikanischen Dschungel schreit hierauf mit einem tiefen Gebrüll, das wie ferner Donner klingt, seine Anwesenheit in die Runde hinaus und verbietet so allen Sterblichen bei Todesstrafe, ihn bei seinem Mahl zu stören. Zwei oder dreimal schallt ein Echo diese Warnung zurück.

Der Appetit der mächtigen Bestie ist nicht so groß als seine Lederhaftigkeit; er verspeißt daher zuerst seine Lieblingsstüde: den Schädel, dessen Knochenhülle er zerschlägt, um das Hirn auszuschlürfen, die Ohren und die Schnauze. Nach den Lederbissen kommt die Hauptmahlzeit: Er reißt mit seinen starken Zähnen große Fleischstücke aus dem Leibe des Zebras und frisst sie hastig. Von Zeit zu Zeit unterbricht er seinen Festschmaus, um seinen massiven und nun von Blut ganz besudelten Schädel aufzurichten und sein unheilvolles Gebrüll in die dunkle Nacht hinauszuschleudern, so mächtig, daß die Luft in einem weiten Kreise erzittert.

Hat er irgendeinen Feind gewittert? Ist er schon satt? Warum schleppt er jetzt die zersplitterte Beute etwa fünfzig Meter weit, ehe er weiterfrisst? Hat er nur das Bedürfnis gehabt, sich ein wenig Bewegung zu machen, um seine Fresslust aufzufrischen? Er hört ein Rasen, er fühlt, daß er umschlichen wird, und er will die Hälfte seiner Beute nicht verlieren; deshalb schleppt er sie in ein Versteck, um nachher, wenn die Gefahr vorüber ist, seine gesegnete Mahlzeit fortzusetzen.

Überladen mit Fleisch und Blut verschwindet er endlich in der Finsternis, die bald hernach von der nahenden Morgenverseuchung wird. Wenn das warnende Brüllen des Löwen umgebene Gäste auch ferngehalten hat, ist es für die Schakale ein Vordruf gewesen. Sie stehen auch schon mit geschärften Ohren in der Nähe und warten, bis der König satt geworden ist, um sich mit dem ihnen stets eigenen Heißhunger auf das bleibsel der herrschaftlichen Tafel zu stürzen. Aber nicht Schakale warten auf den Rückzug des Löwen, sondern auch anderen auch — allerdings ausnahmsweise — ein Photograph einer der kühnsten Männer, die das Leben in der Natur naturgetreu vor das Auge zaubern. Er hat sein Nachtlager tausend Meter weit von der Stelle aufgeschlagen, wo der das Zebra angefallen hat. Er hört das Gebrüll, er kennt die Bedeutung, er bricht das Zelt ab und geht beim Morgengrauen in die Richtung, aus der die Warnung kam. Nur zwei Begleiter ihn, von denen der eine ein Gewehr, der andere ein Schirm aus Blättern trägt.

Die Schakale sind früher als er beim Stellbuchein angekommen, aber sie treten bei seinem Nahen den Rückzug an, freilich sonderliche Eile, denn ihr Hunger ist fast ebenso groß als die Furcht. Der Photograph weist den einen Begleiter an, wo der Blatterschirm anzubringen hat, und stellt sich sodann dahinter, um seiner Kamera auf, während seine Schulkleute rechts und links von ihm das Gelände beobachten. Der Photograph bereitet zu einer Reihe von Aufnahmen vor. Die Linse seiner Kamera ragt in das Loch des Blatterschirmes hinein und so kann er entgehen, was sich bei dem Kadaver des Zebras abspielen wird.

Aus dem nahen Dickicht, wohin vor wenigen Minuten die Schakale verschwunden sind, dringt das erste Geräusch. Es sind es die Schakale, die nahen. Sie stecken ihre zierlichen Köpfe mit den langen Ohren aus dem Gehölz und spähen vorsichtiger in die Ferne; dann treten sie langsam und vorsichtig näher, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, als intelligente Tiere, die auf der Hut, denn sie haben gelernt, in der Nähe des Menschen vorsichtig zu sein und namentlich in der Nähe des Weißen.

Es rührt sich nichts hinter dem Blatterschirm, der eine ist der Landschaft zu sein scheint. Einer der Schakale, der etwas weniger vorsichtig oder hungrier als die übrigen ist, wagt es, näher im Dickicht heran, hält die Ohren stets nach vorn gerichtet und blickt mit gierigen Augen und unverwandt auf den Kadaver. Der Anblick, den dieses von Hunger und Begehr in der gepeinigten Tier bietet, ist beinahe komisch. Endlich ist der Schakale soweit gelangt, daß er das Nas mit seiner Schnauze berühren kann. Ein Hochgenuss! Seine Gefräßigkeit überwindet seine Klugheit. Aber in diesem Augenblicke, gerade als der Schakale seine Zähne ansetzt, ertönt das Auf und Zu des Verschlusses der Kamera. Erschreckt springt der Schakale zurück, die Linse auf den Blatterschirm gerichtet. Was war das? Das Gebrüll der Knaden erschallt wieder! Ist's von einem Gewehr? Er stellt sich keine Frage mehr, er flieht schon, so schnell als er kann, hinter dem Blatterschirm sein Bild zurückgelassen hat.

Die Ereignisse überstürzen sich nun. Das dumpfe Geräusch eines schweren Schlages großer Flügel erregt die Aufmerksamkeit des Photographen. Er hebt den Kopf und sieht zwei Störche, die bald hernach vor ihm landen. Majestätisch und zugleich gebärdend sich diese Vögel, die den Eindruck erwecken, ob sie sehr betrübt sein würden, wenn jemand sie auf frischer ertappte, wie sie sich an einem so abstoßenden Überbleibsel, das gößen wollen. Es wäre ja eine unerhörte Beleidigung, wenn sie Würde, wenn man sie für Vertilger eines so schmutzigen Wesens hielte. Aber sie gehen dennoch und mit feierlichen Schritten den zerrissenen Kadaver heran, kommen immer näher und nach dem ersten Bissen mit einem Schnabelhiebe, der zwar sehr verächtlich zu sein scheint, dem aber ein rasches Zug und gieriges Fressen nach Herzenslust folgt. Sie bedauern nicht zwei Schnäbel zu haben. Dann wäre es noch schöner, wenn Glück nur, daß sie im rechten Augenblicke gekommen sind! Ihre Freude ist kurz. Schon naht ein großer Geier mit dem Schädel und setzt sich, ohne erst zu fragen, zwischen die Riesienstörche auf den höchsten Teil des Kadavers. Man meint, daß sich nun ein Kampf auf Leben und Tod entspinne werde. Ganz und gar nicht, die Mutmaßung ist eine übertriebene Furcht, denn die beiden Störche springen mit einem komischen Satz zurück, ehe der Geier noch von dem Nas Besitz ergreifen hat. Sie würden wohl mit ihm fertig werden, wenn sie ihrer mächtigen Waffe, die ihre Schnäbel sind, gehörig Gebrauch machten, aber diese Friedensapostel haben nicht einen Tropfen Kriegerblut in den Adern. Ihre Federn sind zwar zornig sträubt und sie machen auch eine Sekunde lang Miene, mit lächerlich langen Schnäbeln auf den frechen Geier loszugehen.

er bemerkt ihre tapfere Anwandlung nicht einmal, weil sie so gütlich tut. Er kennt übrigens diese grotesken Gesellen und weiß, was ihr Mut wert ist, da er sie schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten in die Flucht geschlagen hat. Sie stehen noch einige Meter weit vor dem Kadaver, schielen nach ihm mit gebückten Blicken und richten sich dabei auf ihren langen Beinen hoch auf, damit alle Welt sehe, daß sie sich eigentlich fürchten. Dann schreiten sie endlich von dannen, im Paradeschritt und nicht sehr eilig, bis endlich ein Photograph sie der weiteren Beobachtung entzieht und ihnen Gelegenheit zu fliehen, wie ihnen ums Herz ist.

Der zweite Geier, ein dritter, eine ganze Schar dieser Raubvögel haben sich nach und nach auf dem Leichnam des Zebras gelassen. Der Verwesungsgeruch ist weit in die Runde gegangen. Die Leichenschänder bulden sich gegenseitig; eine große Nächstenliebe entwickeln sie dabei allerdings nicht, sie wechseln sie sogar Schnabelhiebe, was hat weiter keine bösen Folgen.

Man merkt daran, daß bei einem solchen Schmause einen Streit vom Zaun lassen. Fressen, fressen um die Wette, steht vor allem, und der große Geier mit kahlen Kopfe sitzt unentwegt auf dem höchsten Punkte des Gerippes, gleichbereitet, Vorführender der Tafel. Er ruft euch, ihr Geier! Eure Zeit ist gekommen, es gibt keine dauernde Alleinherrenschaft in der Wildnis. Auch der König der Thiere wird plötzlich entthront: Ein riesiger Storch mit einem weißen Halsbände stürzt herbei und jagt ihn mit seinem mächtigen Schnabel in die Flucht. Nun lernen die anderen Vögel wie vorher die Störche die Vorführenden kennen, die in dem schmachvollen Verwesungsgeruch reich besetzten Tafel liegt. Sie stehen sich zwanzig gegen einen, und die kleineren sind zudem kleiner als sie; dennoch haben sie keine Angst vor ihm, denn er ist ein kleiner Kaufbold, dieser Rabe, ein waghalsiger Kerl, und das gefiederte Volk der ganzen Gegend weiß, in welchem Umstande ist. Daher haben sich auch die Geier zurückgezogen und stehen im Kreise um ihn herum, wartend, bis er sich satt bekommen wird und seine schwierige Verdauung anderswo zu erledigen gedenkt. Aber sie dürfen sich dann nicht mehr viel erlauben, denn schon leuchtet an vielen Stellen das Skelett der blutigen Fleischmasse hervor, und die Ankunft eines neuen Besuchers nimmt ihnen jede Hoffnung auf Fortsetzung des Schmauses. Die Vögel auch schon ihre Flügel, die sie bisher flugbereit gehalten. Das läßt sich nicht halten, als ob sie nicht mehr die Kraft hätten, sie zu weiten, und sie entfernen sich in einem hinkenden Gange, der eine und der andere zurückblickt, ob die Raben nicht ein Wunder den Appetit verloren haben. Bald hernach erledigt sich einer nach dem anderen in die Lüfte und verschwinden.

Man der Photograph einige Stunden später wiedertäme, er spüren antreffen, die die wenigen Knochen, die ihre Knochen nicht zermalmen konnten, da und dort in die Büsche werfen. Doch selbst diese Überbleibsel, die man für voll abgenagt halten möchte, werden auch noch begehrt. Die Vögel finden an ihnen noch ein feines Gericht, und was sie lassen, das holen sich die Ameisen und Aaskäfer und beenden den Wert des Vergehens, das zur gleichen Zeit tausendfach sein mag und jedesmal ein Bild des Kampfes ist, der zwischen Fressenden und Gefressenen unaufhörlich tobt.

Joghurt, die ideale Lebensspeise.

Von Alfred Mello. (Nachdruck verboten.)

In einigen Jahren hat sich auch bei uns in Deutschland die orientalische Milchspeise, „Joghurt“ genannt, eingeführt. In den Städten besitzen die Molkereien eigene Anstalten zur Zubereitung, und die so gewonnene Speise hat rasch Abnehmer gefunden. Ihr Geschmack ist säuerlich. Anfangs mutet sie etwas unheimlich an; wer aber zwei- bis dreimal Joghurt gegessen hat, wird dann diesen eigenartigen Geschmack geradezu köstlich finden. Joghurt ist ein türkischer Name und heißt verdeutschte „Milch“. Diese nach orientalischer Art zubereitete Sauer- oder Buttermilch ist jedoch mit unserer allbekannten Sauer- oder Buttermilch zu vergleichen. Beide dieser letztgenannten Milch sind wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung nicht hoch zu schätzen. Aber Joghurt hat die besondere und wichtige Eigenschaft, nützliche Bakterien zu besitzen, die bei seinem Genuß in den menschlichen Körper gelangen und hier im Darm

die diesen schädigenden Bakterien abtöten. So ist der Joghurt dadurch ein sicher wirkendes Mittel gegen Darmsäure und ein probates Mittel, um den Darm zu reinigen, dem Körper frische Kräfte zuzuführen und ihn lebensfähig zu erhalten. Joghurt verlängert durch seine gesunderhaltende Wirkung, die er auf den Körper ausübt, demnach unsere Lebensdauer. Diese Tatsache ist durchaus ernst zu nehmen, denn den Beweis dafür geben uns die Bewohner des Orients, die meist ein hohes Alter als Joghurtesser erreichen, obgleich sie von sonstigen hygienischen Maßnahmen oder einer besonderen Körperpflege wenig wissen.

In Bulgarien, das an vier Millionen Einwohner vor Beginn des Balkankrieges zählte, lebten damals viertausend Menschen, die ein Alter von über hundert Jahren erreicht hatten, als ständige Joghurtesser von Kindheit an. Natürlicherweise sollte man denken, daß in dem hygienisch aufgeklärten Deutschen Reiche mit seinen 65 Millionen Einwohnern nun 65 000 Menschen auch über hundert

Begierbild.



Wo ist der Elefantenjäger?

Jahre alt werden müßten. Weit gefehlt! Nicht einmal 4000 Menschen wie in dem kleinen Bulgarien, sondern nur 70 Menschen sind in Deutschland als Hundertjährige zu finden. Damit wird klipp und klar bewiesen, wie lebenserhaltend der Genuß des Joghurt ist. Professor Dr. Metchnikoff hat über die Krankheit des Alters die höchst bedeutende Entdeckung gemacht, daß die im Darm lebenden Bakterien Gifte hervorgerufen, die unsere Lebensdauer beeinflussen. Er fand aber auch, daß die Joghurtbakterien einen zuderhaltigen Nährboden gebrauchen, um wachsen und gedeihen zu können. Dann erst ist's diesen Bakterien möglich, die Fäulnis-erregende im Darm erfolgreich bekämpfen zu können. Professor Metchnikoff hat nun ein zuderbildendes Bakterium erfunden und erklärte darüber folgendes: „Ich glaube, daß mit der Auffindung dieser Quelle der Zuderbildung im Darm ein neuer großer Schritt im Kampfe gegen die Krankheit des Alters zurückgelegt ist, doch muß, das sei besonders betont, das ganze Nahrungsregime so eingerichtet werden, daß das Bakterium auch seine Wirkung ausüben kann, und so empfiehlt es sich, zur Unterstützung seiner Wirkung Kartoffeln in jeder Zubereitung zu essen. Außerdem ist jeglicher Fleischgenuß so viel als möglich einzuschränken.“ Das zuderbildende Bakterium heißt Glyco bacter, und wo dasselbe nicht zu beschaffen, ist es ratsam, Joghurt mit frischen Datteln oder Dattelszucker zu genießen. Dattelszucker besitzt die Eigenschaft, am ehesten in den Dickdarm einzubringen, um die hierin ebenfalls gelagerten Joghurtbakterien im Kampfe gegen die Fäulnisbakterien zu unterstützen.

Aus den angeführten Gründen ist es daher jedem zu empfehlen, Joghurt zu essen. Man kann sich Joghurt auch selbst zubereiten, wofür es Joghurtpilze und Kochapparate dafür zu kaufen gibt. Aber auch Joghurt-Brot und Joghurt-Käse wird in unseren Lebensmittelgeschäften heute geführt. Der Joghurt wird sich auch in Deutschland in den nächsten Jahren als Speise in allen Haushaltungen eingeführt haben. Manche können Anfangs seinen aromatisch-säuerlichen Geschmack nur mit Zusatz von Zuder vertragen. Besonders zur Sommerzeit wirkt der köstliche Joghurt erfrischend und belebend. Der weiteren Verbreitung des Joghurt steht leider heute noch im Wege, daß er zu teuer ist, um ein Volksnahrungsmittel zu werden; denn ein Wasserglas voll Joghurt kostet im Handel 20 bis 25 Pfennige, und ist ein solch geringes Quantum für eine Person zur Nahrung nicht ausreichend, wohl bedeutet es aber eine willkommene Nachspeise.

Stumme Wälder.

So viel Wälder, die sonst grün gewesen, und erfüllt von Freude, Duft und Klang, Trauern schmutzlos jetzt in den Vogesen, Nur der Wind geht durch und flüstert bang.

Still geworden sind der Sängers Lieder, Stumm geworden ist der Wald-Choral. An verkohlten Stämmen gleitet nieder Wie in scheuer Hast der Sonne Strahl. Rahl die Äste in die Lüfte ragen, Seufzend, wenn sie lind umloft der West; Heimgekehrte Wandervögel klagen Himmelwärts um das verlorne Nest.

In der Abendsonne Purpurgluten Stehn die blätterlosen Wälder da, So, als wollten stille sie verbluten, An dem Leid, das ihrer Pracht geschah. Johanna Weissbach.

Unsere Bilder

Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser. Am 2. August hatte die „Deutschland“ Baltimore verlassen, und am 23. war sie zum Fabel von ganz Deutschland in Bremerhaven nach Durchmessung von 4200 Seemeilen eingetroffen, um nach Einsetzen der Flut mit ihrer kostbaren Fracht nach Bremen weiterzufahren. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän König, mit dem Regenmantel und Regentappe geschützt. Vor ihm drehte der Steuermann das Rad. — Die Länge der „Deutschland“ beträgt 65 Meter, die größte Breite 8,9 Meter, der Tiefgang 4,50 Meter, die Wasserverdrängung 1900 Tonnen, die Tragfähigkeit 750 bis 800 Tonnen. Die Ladung hatte einen Wert von vielen Millionen.

Kapitänleutnant Walter Jorrmann, einer der erfolgreichsten deutschen U-Bootsführer, der bis jetzt nicht weniger als 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Erfolge den Orden Pour le mérite. Er stammt aus Werden a. d. Ruhr, trat mit 17 Jahren in die Kaiserliche Marine ein, wurde 1903 Leutnant und trat 1909 zur U-Boots-Waffe über. Im Weltkrieg wurde er ausgezeichnet durch die beiden Eisernen Kreuze, das Ritterkreuz mit Schwertern des Kgl. Hausordens von Hohenzollern, den österreichischen Orden der Eisernen Krone, das österreichische Militärverdienstkreuz und den türkischen Eisernen Halbmond.

Dr. Johann v. Bischof, langjähriger Minister des Innern in Württemberg, starb in Oberndorf im Allgäu im Alter von 73 Jahren. Er war ein Minister von unermüdlicher Arbeitskraft und von einer ungewöhnlichen Beherrschung seines Ressorts, dem Schwaben eine Anzahl von Reformen verdankt. Minister v. Bischof stammte aus Frankfurt a. M., wo er am 15. Januar 1843 geboren wurde; württembergischer Staatsminister war er seit 1893. Ende 1912 trat er von seinem Amte zurück, da er nach dem Ausfall der Landtagswahlen keine Mehrheit für eine Fortsetzung der bisherigen Gesetzgebung erwarten durfte.

Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. Dem kühnen Führer des Handelsunterseeschiffs „Deutschland“ wurde von der Universität Halle der Ehrendoktor mit folgender Urkunde verliehen: „Den erfolgreichen Seefahrer der Handelsmarine, der als kühner Führer des ersten Handelsunterseeschiffes die feindliche Blockade gebrochen, den Wissenschaften und der medizinisch-chemischen Industrie die Wiedereroberung ihrer Weltgeltung in schwerer Zeit ermöglichte, ernenne ich die medizinische Fakultät der Universität Halle zum Ehrendoktor.“

Bau eines 15 Meter tiefen Kanigrabens an der Westfront. Die Laufgräben werden an der Hand der Kriegserfahrungen zum Teil bis zu einer bedeutenden Tiefe ausgebaut. Der gegen Fliegergeschütz gebaute Graben, den unsere Abbildung zeigt, hat eine Tiefe, die der Höhe eines normalen großstädtischen Wohnhauses entspricht.

Allerlei

Zweifel. Eine Dame besuchte ihre Buchmacherin, um sich bei der selben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. — „Sie ist fleißig und ordnungsliebend“, erwiderte die Befragte, „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel“, antwortete die Buchmacherin, „ich habe sie leithin mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abgegeben.“

Der unterschobene Brief. Im Jahr 1812 unterhandelte der General Kutusow zu Bukarest mit den Türken wegen eines Friedens, aber sein Unternehmen wollte ihm nicht gelingen. Endlich erfährt er, daß der Admiral Tschitschagow zum Nachfolger haben sollte; er eilte daher, die Unterhandlungen zu Ende zu bringen. — Auf welche Weise geschah nun dies? Er zeigte den türkischen Unterhändlern einen Brief vor, worin Bonaparte dem Kaiser Alexander die Teilung des türkischen Reiches vorschlug, allein dieser Brief war unecht; man hatte die Hand des Sekretärs und Bonapartes Unterschrift so gut nachgemacht, daß sich die türkischen Unterhändler hintergehen ließen. Der Friede wurde am 28. Mai 1812 zu Bukarest wirklich abgeschlossen. Wenige Tage darauf traf der Admiral Tschitschagow in dieser Stadt ein.

Geschichte Schwentung. Nicht lange, nachdem der englische Staatsmann und Parlamentarier Disraeli zum Earl von Beaconsfield ernannt und infolge davon aus dem Unterhaus ins Oberhaus verpflanzt worden war, traf er auf der Straße einen andern Peer. Dieser erkundigte sich bei ihm, wie er denn mit der Verpflanzung zufrieden sei. — „Zufrieden?“ wiederholte der neue Würdenträger nasenrumpfend. „Ich kann nur sagen, daß ich mir

vorkomme, als wäre ich gestorben oder lebendig begraben!“ Er hatte Bemerkung hervorgesprudelt, ohne sich klarzumachen, daß er ja ein Mitglied des langweiligen Oberhauses vor sich habe. Erst das unbehagliche Gefühl auf dessen Gesichtszügen brachte ihn zur Besinnung. Er war jedoch der Mann, der sich verblüffen ließ. Mit großer Geistesgegenwart antwortete ihm eigenen unwiderstehlichen Lächeln hielt er die Stimme in der Kehle und fügte schnell hinzu: — und im Lande der Seligen.“

Gemeinnütziges

Zu spätes Pflanzen von Stumenzwiebelsn hat zur Folge, daß größere Teil faden bleibt. Das liegt an mangelhafter Verwurzelung. Laufe des Oktobers, spätestens bis Mitte November, wird eingepflanzt.

Porree für den Winterbedarf schon im Oktober geerntet werden, meist geschieht, sondern möglichst erst November. Denn dieses Gemüse entzieht sich im Oktober noch und wird größer, stärker, hingegen würde es bei mildem Wetter im Winterlager schon früh verderben. Der Porree wird im November in den Beete gebracht und hier eingeschlagen. Beete brauchen nur etwas überdeckt zu werden, dann hält sich der Porree sehr gut. milder Gegenstand kann er unter dünnem Schutz auch an seinem Standort verbleiben.

Der wirtschaftliche Wert der Kastanien und Eichel. Im allgemeinen werden Kastanien und Eichel im wirtschaftlichen Betriebe wenig verwertet. Sie bilden aber ein gutes Viehfutter. Besonders mit den Kastanien sind gute Erfahrungen gemacht worden. Sie können wohl Pferden wie Rindern als auch Schafen und Schweinen gegeben werden, aber niemals allein, sondern nur als Beifutter. Kastanien müssen selbstverständlich zum Futterzweck zubereitet werden. Dies geschieht auf zweierlei Weise. Erst werden die frischen Kastanien zerstampft und gequert oder sie werden im Backofen bzw. auf der Darre getrocknet und dann geschrotet. Letztere Verfahren ist um so mehr zu empfehlen, als die Kastanien sich im frischen Zustande nicht lange halten, sondern schnell mürbe werden. Empfehlenswert ist auch, Kastanien zu entbittern. Zu diesem Zweck werden sie im geschroteten Zustand zwei bis drei Tage lang im Wasser ausgelaugt. Am besten ist es aber, sie zu kochen; denn im kochenden Zustand sind sie auch dem Vieh dienlich. Aber für Schweine sind die Kastanien am empfehlenswertesten, da sie einen festen Speck und ein kerniges Fleisch bewirken. Hinsichtlich der Menge der zu verabreichenden Kastanien bemerken wir, daß anfangs nur geringe Quantitäten verabreicht werden können. Später ist das Beifutter pro Stück beim Melkvieh auf 5 kg, bei Mastvieh bis zu 10 kg, bei Schweinen bis 2 kg und bei Schafen bis 1 kg zu vermindern. — Was die Eichel anlangt, so werden diese im grünen Zustande nur den Schweinen verfüttert. Es ist daher notwendig, sie immer im geschroteten und geschroteten Zustande zu verfüttern. So bekommen sie an die Eichel auch den Schweinen besser. Gewöhnlich rechnet man 2½ kg auf 1000 Lebendgewicht. Da das Eichelfutter eine stopfende Wirkung hat, ist es sam, dabei Kleie und ähnliche Futtermittel zu verabfolgen.

Lacht tief bliden.

Hausfrau zum Freund, welcher bei ihm zu Besuch weilte: „Nicht wahr, lieber Eduard, du läst dich durch die Pantoffeln, die ich leider Gottes immer mit meiner Frau habe, in deiner Behaglichkeit nicht füren?“ — „Im Gegenteil, lieber Otto, ich fühle mich bei euch ganz wie zu Hause!“

Zahlen-Quadraträtsel. Die Zahlen im vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Summen der Zeilen und Spalten die Summe 111 ergeben. — Lösung folgt in nächster Nummer.

11	11	11	11
22	22	33	33
33	33	22	22
44	44	44	44

Die Zahlen im vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Summen der Zeilen und Spalten die Summe 111 ergeben. — Lösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: M, Ober, N, modern. — Des Vogels: Schrot, Schrot, Schrot. — Des Rätsels: Daniel, Elias, Raim, Pola, Alas, Nagel, Arch, Marmelade, Amos, Kaldas, Alas, Nepos, Altas, Linje. Der Bananafant.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Meißner, gedruckt in der Druckerei von G. Meißner & Co. in Stuttgart.